

eine konkrete Analyse von Haushofers Schaffen vorgelegt zu haben. Für den an deutscher Geschichte interessierten Leser ist vor allem die Schlussfolgerung interessant, dass die Bedeutung Haushofers in der NS-Zeit in der bisherigen Forschung eher überschätzt wurde (ganz im Gegenteil zu seinem Einfluss in Japan). Spätestens seit sich der „Stellvertreter des Führers“, Rudolf Hess, 1941 nach Großbritannien abgesetzt hatte, hatte Haushofer keinen direkten Zugang mehr zu den inneren Kreisen der Macht (S. 279) – auch wenn das die Kriegspropaganda der Alliierten anders sah, die Haushofer als „the master mind and chief adviser of Hitler“ bezeichnete und argwöhnte, Haushofer kontrolliere die Außenpolitik des „Dritten Reiches“ (S. 469). Dennoch, so der Autor, kann nicht übersehen werden, dass die Ideen Haushofers von einem frühen Stadium an einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung nationalsozialistischen Gedankengutes, vor allem der „Blut und Boden“-Ideologie sowie der sogenannten Kontinentalblockkonzeption, geleistet haben.

---

Ross A. Kennedy (Ed.), *A Companion to Woodrow Wilson*. (Wiley-Blackwell Companions to American History.) Malden, MA/Oxford, Wiley-Blackwell 2013. XII, 668 S., £ 130,-. // DOI 10.1515/hzhz-2014-1497

---

Manfred Berg, Heidelberg

Woodrow Wilson (1856–1924) zählt zu den bedeutendsten und zugleich umstrittensten US-Präsidenten, seine Amtszeit im Weißen Haus (1913–1921) war eine der folgenreichsten nicht nur für die USA, sondern für die ganze Welt. Die ersten zwei Jahre seiner Präsidentschaft markieren den Höhepunkt des Progressivismus mit weitreichenden Maßnahmen zur Regulierung wirtschaftlicher Großinteressen, darunter ein Gesetz zur Beschränkung von *trusts* und die Schaffung des Zentralbanksystems, des Federal Reserve Board. Wilsons Rolle als progressiver Reformator wird im „Companion to Woodrow Wilson“ ausführlich gewürdigt, aber seine historische Bedeutung und sein Bild in der Geschichte gründen sich in erster Linie auf seine Außenpolitik und seine Vision einer internationalen Ordnung, die auf kollektive Sicherheit, nationale Selbstbestimmung, freien Handel und demokratische Regierung gebaut sein sollte. Die Analyse des Wilson'schen Internationalismus steht deshalb auch im Zentrum dieses Handbuchs, gut die Hälfte der insgesamt 29 Essays beleuchtet das außenpolitische Denken und Handeln des 28. US-Präsidenten aus jeweils unterschiedlichen sachlichen und historiografischen Perspektiven. Letztlich

aber geht es immer wieder um die Kernfrage, die Wilsons Anhänger und Kritiker seit beinahe hundert Jahren spaltet: War Wilson ein visionärer Realist oder ein kompromissunfähiger Idealist, der die innen- und außenpolitischen Machtverhältnisse ignorierte und selbst entscheidend zum Scheitern seiner Vision beitrug? Nach dem Ende des Kalten Krieges setzte in der US-Historiografie und im öffentlichen Diskurs der USA eine Wilson-Renaissance ein, deren Protagonisten Wilsons liberalen Internationalismus mit Amerikas Triumph über seine totalitären Herausforderer historisch gerechtfertigt sahen. Sowohl linksliberale Menschenrechtler als auch die neokonservativen Berater George W. Bushs beriefen sich auf Wilson, während die realistische Schule Wilson und sein Erbe für die US-Außenpolitik weiterhin äußerst kritisch beurteilte. Nach der Irak-Invasion von 2003 distanzieren sich freilich führende „Wilsonians“ unter den US-Historikern vom Missbrauch seiner Ideen durch die Bush-Administration.

Die Debatte über die Aktualität des „Wilsonianism“ wird in den vorzüglichen Aufsätzen von *W. Keylor*, *P. Roberts* und *L. Ambrosius* knapp skizziert, hätte aber durchaus ein eigenes Kapitel verdient gehabt, zumal der Band zahlreiche Redundanzen bei der Diskussion der historiografischen Traditionen aufweist. Ein weiteres Manko ist das Fehlen eines Beitrages, der die Wilson-Bilder außerhalb der USA skizziert, denn am Ende des Ersten Weltkrieges war Woodrow Wilson, wie *P. Roberts* zu Recht bemerkt, ein „globaler Superstar“ (S. 504).

Insgesamt jedoch bietet der Companion einen umfassenden Überblick über die Wilson-Forschung von den 1920er Jahren bis zur Gegenwart. Obschon Wilson unter US-Historikern weiterhin eine kontroverse Figur bleibt, zeichnen sich alle Beiträge durch kritisch-sachliche Distanz aus. Viele Autoren gehen, wo dies geboten ist, über den biografischen Fokus hinaus, etwa *M. Wilson* in seiner Analyse der US-Kriegswirtschaft im Ersten Weltkrieg. Allerdings drängt sich bei vielen Themen der Wilson-Historiografie auch der Eindruck der Sättigung auf. So hätte *K. Schwabe* in seinem Beitrag zu Wilsons Deutschlandpolitik durchaus feststellen können, dass die in seiner Habilitationsschrift von 1971 entwickelte Interpretation im Wesentlichen weiterhin Geltung beanspruchen darf. Dass die historische Forschung über Wilsons komplexe Persönlichkeit, seine widersprüchliche Friedenspolitik vor und während der Pariser Friedenskonferenz und über den „Treaty Fight“ im US-Senat noch grundlegend Neues zutage fördert, ist schwer vorstellbar. Gleichwohl bleibt für das Verständnis der modernen amerikanischen Geschichte die Beschäftigung mit Woodrow Wilson unverzichtbar. Der Companion bietet dafür eine sehr gute Grundlage.

Das Deutsche Kaiserreich bleibt ein Gegenstand intensiver Auseinandersetzungen. Auch nach den großen Darstellungen von Mommsen, Nipperdey, Wehler oder der instruktiven Synthese von Ullmann fallen die Deutungen und Interpretationen sehr unterschiedlich aus. Während für die einen das Jahr 1933 den Fluchtpunkt der Betrachtung bildet und die für den Gang Deutschlands in die Moderne belastenden autoritären, rückwärtsgewandten Entwicklungsmomente betont werden, heben andere den Eigenwert der Epoche hervor und streichen die Reformfähigkeit des Reichs sowie seine gesamteuropäische Normalität heraus.

Zu Letzteren zählt der Chemnitzer Historiker Frank-Lothar Kroll, der mit seinem Buch „Geburt der Moderne“ unter Berücksichtigung des neuesten Forschungsstands eine sehr lesenswerte Geschichte des Kaiserreichs präsentiert. Der Fokus liegt dabei auf der Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Der Band bildet den Auftakt zu der im Verlag be.bra (Berlin) erscheinenden Reihe „Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert“, die insgesamt 16 Titel umfasst. Die der Reihe zugrunde liegende Konzeption erklärt die vom Autor vorgenommene thematische Schwerpunktsetzung auf die Zeit nach der Jahrhundertwende.

Das Buch gliedert sich in fünf Kapitel, die der verfassungspolitischen Ordnung, dem parlamentarischen System, dem gesellschaftlichen Wandel, den föderalen Strukturen sowie Kultur, Bildung und Wissenschaften gewidmet sind. Eine kurze Einleitung und ein knapper Ausblick auf die Zeit des Weltkriegs rahmen die Darstellung ein. Kroll wendet sich entschieden gegen das lange Zeit in der deutschen Historikerzunft dominierende Narrativ vom deutschen Sonderweg, das den Gang Deutschlands in die Moderne am singulären britischen Modell maß. Man habe „die Entwicklungslinien des kaiserlichen Deutschlands direkt in den Nationalsozialismus einmünden“ (S. 8) lassen und das Kaiserreich „zu einer monströsen Schreckgestalt degradiert“ (S. 7). Das Kaiserreich, so Kroll, sei kein rückwärtsgewandter, autoritärer Obrigkeitsstaat gewesen, sondern ein Staat, der sich „auf der Höhe zeitgenössischer Modernität“ (S. 8) befunden habe. Gerade der Vergleich mit anderen europäischen Industrieländern zeige dies deutlich.

Stark komprimiert wird das Bild einer Epoche gezeichnet, die durch grundlegen-